

Casper, Bernhard: *Das dialogische Denken*. Eine Untersuchung der religionsphilosophischen Bedeutung Franz Rosenzweigs, Ferdinand Ebners und Martin Bubers [Habilitationsschrift Freiburg]. Herder/Freiburg 1967; 394 S., DM 48,—

Anscheinend ist einem modernen Menschen, der sich von den Erfolgen der Naturwissenschaft und der darauf aufbauenden Technik tief beeindruckt läßt, der Zugang zur Religion versperrt. Zum mindesten weiß er mit Religion nichts mehr anzufangen. Dennoch fehlen unserer Zeit nicht die Denker, die auf neuen Wegen den Zugang zum Bereich des Religiösen bieten. Das Wort *Religion* wird allerdings kaum oder gar nicht von diesen Denkern verwendet; doch der Sache nach bewegt sich ihr Denken um das absolute Maß des menschlichen Denkens und Handelns.

Im ersten Teil bespricht Vf. das vordialogische Werk MARTIN BUBERS. Dies geschieht aus mehreren Gründen. Einmal steht ein reichhaltiges literarisches Schaffen Bubers aus seiner vordialogischen Zeit zur Verfügung — während die Situation bei den beiden anderen Denkern hinsichtlich ihrer Frühwerke nicht so günstig ist. So läßt sich an einem Autor wenigstens zeigen, wie sich diese Art des Denkens langsam anbahnt. Zum anderen ermöglicht das Eingehen auf die Frühwerke Bubers einen guten Einblick in den Stand der Diskussion über die religiöse Wirklichkeit, wie sie sich bis in die ersten zwanzig Jahre unseres Jahrhunderts entwickelt hat.

Im zweiten Teil werden der Reihe nach die Autoren des dialogischen Denkens analysiert. An der Spitze ROSENZWEIG, dessen überragende Bedeutung für die Entwicklung dieser Art des Denkens dadurch zum erstenmal gebührend hervorgehoben wird. An ROSENZWEIG schließen sich dann EBNER und BUBER an. Die Ergebnisse der Untersuchung faßt die Arbeit unter zwei Rücksichten zusammen: Zunächst wird die geschichtliche Stellung des dialogischen Denkens genau bestimmt. Vf. kennzeichnet die Situation so: Die um den Beginn des 19. Jh. geforderte Einheit alles Erkennens, die ihre Gestalt in dem *einen* System finden sollte, bricht durch den Historismus in eine Fülle von nur jeweils für sich zu erkennenden geschichtlichen Einheiten auseinander. Dadurch wurde die Frage nach dem Sein wieder akut. DILTHEY, der junge HEIDEGGER, ROSENZWEIG, EBNER und BUBER greifen die Frage, jeder auf seine Weise, auf. Dabei vollzieht sich ein Umbruch des Denkens, der dadurch gekennzeichnet ist, daß es nun das Sein als sich ereignende Sprache versteht. Sein wird also nicht mehr nur verstanden als zeitlos vorhanden und verfügbar, sondern als etwas, das der Zeit und des *andern* bedarf. Das neue Seinsverständnis schließt das alte nicht aus — so ist es wenigstens bei ROSENZWEIG —, sondern mit ein. Neu ist von Seiten der dialogischen Denker der Hinweis auf die Bedeutung des *andern* für das Seinsverständnis. Vom neuen Seinsverständnis aus öffnet sich dann der neue Weg, auf dem sich das Göttliche finden läßt. Es öffnet sich ein neuer Weg zum Geheimnis, das die Sprache mit dem Wort *Gott* meint. Davon kann nicht gesprochen werden, ohne daß nicht auch von der Welt und vom Menschen gesprochen wird. Damit gelangt Vf. zur Zusammenfassung seiner Untersuchung unter der anderen Rücksicht, nämlich unter der Rücksicht der Bedeutung für die gegenwärtige und zukünftige Religionsphilosophie und Theologie. Ein neuer Zugang zu den Ursprüngen wird gewonnen dadurch, daß die idealistische Wende zum Menschen einer andern Wende Platz macht, in der deutlich wird, daß der Mensch

nicht über das Sein verfügt. Gegenüber dem bloß verfügenwollenden *Ich denke* wird die Bedeutung des Zwischenmenschlichen für den Zugang zu den Gründen sichtbar gemacht. Das in der Sprache sich zeitigende Sein wird ausdrücklich als Offenbarung verstanden. Hier liegt nun die Möglichkeit, die ablehnende Haltung der modernen Philosophie einer Offenbarung gegenüber zu überwinden. „Insofern Denken, in dem Sein hell wird, überhaupt von Offenbarung getragen ist, ist es dadurch von sich selbst her auf den unausdenkbaren, es zeitigenden und sein lassenden Ursprung hingewiesen, der in der Sprache nicht aussagbar, sondern nur anzurufen und anzusagen ist“ (367). Für das christliche Glaubensverständnis vermag das dialogische Denken manchen wertvollen Beitrag zu liefern. Das Christentum erweist sich zwar als etwas Bestimmtes, aber doch noch nicht Abgeschlossenes. Die Kirche ist der Ort der immer neu sich zeitigenden Überlieferung, die auf die eschatologische Erfüllung wartet. Die Theologie muß den immer selben Glauben und die je neue Sprache dieses Glaubens aufweisen und bewußt machen. Gerade für die Bewältigung dieser Aufgabe kann das dialogische Denken, wenn es sinngemäß angewandt wird, manches beitragen. So ist z. B. dann einsichtig zu machen, wie Theologie weiterhin möglich ist. „Denn geht man von der Geschichtlichkeit des sich als Sprache ereignenden Seins überhaupt aus, so stellt sich der Grundvorgang der christlichen Theologie doch so dar, daß aus einem je neuen Seinsverständnis heraus ein verstehendes, . . . übersetzendes, herüberholendes Gespräch sich ereignet, in dem eben dies eine *Bedeutsame*, das sich in Jesus von Nazareth ereignet hat, *immer neu* geglaubt und verstanden wird“ (374). Die drei dialogischen Denker erweisen sich so als Vorläufer und Wegbereiter der heute in der Philosophie und in der katholischen Religionsphilosophie vorgetragenen Lösung des hermeneutischen Problems. — Gerade diese Hinweise auf brennende Probleme der gegenwärtigen Religionsphilosophie und Theologie zeigen, wie in der ganzen Arbeit ein Denken zugänglich gemacht wird, das zur Lösung der Probleme viel beitragen kann.

Aachen

Erich Grunert, CSSR

Greschat, Hans-Jürgen: *Kitawala. Ursprung, Ausbreitung und Religion der Watch-Tower-Bewegung in Zentralafrika* [Diss. Marburg] (= Marburger Theologische Studien, 4). Elwert/Marburg 1967; XII-128 S., DM 18,—

Die Behandlung eines solchen Themas hat große Bedeutung und erhebt mit Recht den Anspruch auf das Interesse der Ethnologen sowie der Religions- und Missionswissenschaftler, da die Watch-Tower-Bewegung zu den meistverbreiteten religiösen Strömungen Zentral-Afrikas gerechnet werden muß; sie ist aufs engste mit den Zeugen Jehovas verbunden; aber man darf ihre Anhänger nicht ohne weiteres diesen gleichstellen. In Afrika erhielt diese Sekte ihren spezifischen Charakter: einerseits auf dem Hintergrund der autochthonen Religiosität Afrikas, andererseits mit Rücksicht auf die antikoloniale Gesinnung und die Antipathie gegen christliche Missionare. Im allgemeinen ist die Watch-Tower-Bewegung (genau wie die der Zeugen Jehovas) stark apologetisch, d. h. sie muß, um am Leben zu bleiben, sich immer gegen eine andere Gruppierung abschirmen können. Weil nun die Europäer in Zentral-Afrika zum großen Teil aus den führenden Schichten verschwunden sind, hat eine solche Reaktionsbewegung viel von ihrer Stoßkraft verloren. Es wäre allerdings verfehlt, die Watch-Tower-